



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Blum, Hans: Die Leipziger Augustereignisse 1845. I : der zwölfte August.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stehen bleiben, daß nämlich die Decanen, die in ihr Fach einschlagenden Bücher censurten. Die Professoren hingegen, welche bisher ganz Censurfrey gewesen, hätten sich einer gleichen Einrichtung wie eben für Weimar vorgeschlagen worden, zu unterwerfen.

So viel, nur gleichsam aus dem Stegreife, von einer Sache, die eine weitere Bearbeitung fordert und wozu ich nach meinen Kräften gern das mögliche beytragen will, um so mehr, als ich wünsche, daß wir, die wir bisher in dem Ruf der größten Liberalität gestanden, auch diese Liberalität in einer nöthigen Einschränkung zeigen mögen.“

Weimar am 15. April 1799.

(G. *)

Die Leipziger Augustereignisse 1845.

I.

Der zwölfte August.

Der Königliche Sächsische Kultusminister a. D. Herr Dr. Johann Paul von Falkenstein hat vor Kurzem in der Verlags-Handlung von Wilhelm Baensch in Dresden eine Biographie und Charakteristik des Königs Johann von Sachsen herausgegeben,**) welche wohl das schönste Denkmal der Pietät ist, das diesem edeln und um sein Land so hochverdienten Fürsten gesetzt wurde. Kaum war auch ein Anderer mehr berufen, dieses Buch zu schreiben, als der Mann, der Jahrzehnte lang den Prinzen und König Johann kannte und verehrte, ihm vielleicht persönlich näher stand als irgend ein anderer Minister, und alle die schweren Prüfungen, welche den Prinzen und König Johann als Menschen und Fürsten in seinem langen Leben heimsuchten, auf das tiefste mit seinem Herrn empfunden hat — namentlich die politischen Ereignisse, welche das Herz des Monarchen mit Betrübniß und Wehmuth erfüllten. An dem Charakterbild, das Herr von Falkenstein von diesem deutschen Fürsten gezeichnet, treu und wahr nach der Natur, schrittweise folgend unwiderleglichen Urkunden und sonstigen zeitgenössischen Quellen, wird sich Jeder erfreuen, auf welchem politischen Standpunkte

*) Dictat mit Goethe's Correcturen, Unterschrift eigenhändig.

***) Johann, König von Sachsen. Ein Charakterbild von Dr. Johann Paul von Falkenstein. Mit drei Porträts und acht Beilagen. Dresden, W. Baensch, 1878. Künstlerisch vollendet ist namentlich das Porträt des Prinzen in seinem neunten Jahre.

er auch stehen mag. Denn viele der großen Züge unfres Kaisers, vor allem die unermüdlche Pflüchterfüllung im Dienste des Staates, das Streben jedes Opfer zu bringen, das dem Glücke des Volkes dient, selbst das Opfer der aus einer früheren Zeit überkommenen theuren Ueberzeugung, finden sich in dem Bilde dieses Königs ausgeprägt. In dieser Hinsicht kann auch ein von Herrn von Falkenstein völlig abweichender Standpunkt nicht anders urtheilen, als er gethan, und es gereicht zu besonderer Freude, daß das Bild des Fürsten in Wahrheit immer in den Tagen am reinsten sich zeigt, in denen politische Leidenschaft es zu verzerren und zu verdunkeln bestrebt war: so 1845, 1848, 1866. Wer die Quellen nachliest, die Herrn von Falkenstein zu Gebote standen, und diejenigen, welche zu der nachstehenden Darstellung benutzt sind, wird erkennen, wie vollständig sie sich decken in dem Bericht über das Verhalten des Prinzen an einem der schwersten Tage seines Lebens, am 12. August 1845 in Leipzig. Diese Uebereinstimmung der Auffassung ist um so unabhängiger, als die nachstehende Darstellung jener Ereignisse bereits geschrieben und gedruckt war, als mir das Buch des Herrn von Falkenstein zu Gesicht kam.

Das Eine aber, was dem Buche des Herrn v. Falkenstein vorzuwerfen ist und worin er nicht königlicher, sondern bei weitem weniger weitsichtig ist, als der König, den sein Buch feiert, ist seine beinahe hervorragende Unfähigkeit, sich mit den Ideen, die seit etwa fünfunddreißig Jahren Deutschland und Sachsen insbesondere bewegt haben, irgendwie zu befreunden. Im Jahre des Heils 1878 bezeichnet uns Herr von Falkenstein alle die Ideen, welche in Sachsen vom Jahre 1833 an bis zum Jahre 1848 sich regten, nur als „den unruhigen, ins Ungewisse nach sogenanntem Fortschritt strebenden Zeitgeist“, den „Geist, der stets verneint“ *). — Doch wer sich auch nur ganz oberflächlich mit der sächsischen Geschichte beschäftigt hat, weiß, daß zu diesen Ideen hauptsächlich das Streben nach einer gründlichen Reform des damaligen sächsischen Strafrechts und Strafverfahrens gehört, an welcher der damalige Prinz Johann den lebhaftesten Antheil genommen, durch deren gesetzliche Anerkennung und Durcharbeitung er sich nicht den kleinsten Ruhm seiner Regierung als König erworben hat. Und so könnte im Einzelnen noch an hundert Beispielen dem Standpunkt des Herrn, welcher sich in den vierziger Jahren bis zum Jahre 1848 von dem mit reichster Hoffnung des Volkes begrüßten Minister Sachsen's zu dem mit Recht bestgehaßten entwickelte, nachgewiesen werden, wie wenig ein allgemeiner Steckbrief gegen den Zeitgeist zur schlichten geschichtlichen Wahrheit und vor Allem auch zu dem großen Bilde des Fürsten paßt, welcher in jenem Buche gefeiert werden soll. Aber ein solcher Nachweis würde Bogen füllen

*) S. 143.

und schließlich doch nur wenige Nichtsachsen interessiren. Dankbarer ist die Aufgabe, Herrn von Falkenstein an einem einzelnen Falle nachzuweisen, daß er ganz einseitig urtheilt, daß er stets geneigt ist, wo ein Konflikt zwischen Volk und Regierung zu Tage tritt, dem Volke entschieden Unrecht zu geben, die Fehler der Regierung — namentlich derjenigen, die er selbst mit leitete, — zu übersehen. In dieser Hinsicht sind die Leipziger Augustereignisse des Jahres 1845 besonders lehrreich für seine historische Auffassung. Er führt die Erzählung dieser Ereignisse ein durch die Bemerkung: „Die revolutionäre Partei, die damals“ — in der Mitte des Jahres 1845, in der Schreckenszeit des reaktionären Ministeriums Rönneritz! — „das große Wort führte, hatte kein Mittel gescheut, den religiösen Fanatismus aufzuregen.“*) Und S. 160 heißt es weiter: „Wahrscheinlich hatten freilich die Parteiführer dabei“ — nämlich bei Erregung der Leipziger Exzesse des 12. August — „den Gedanken: zu probiren, inwieweit für spätere Zeiten auf die revolutionären Gesinnungen des Publikums zu rechnen sein werde.“ Der Herr Minister a. D. insinuirt hier also: die revolutionäre Partei habe damals in Leipzig den Ton angegeben. Ihre Parteiführer hätten die Exzesse des 12. August planmäßig in Szene gesetzt, als Kraftprobe für ihre revolutionären Absichten. Diese Behauptung wird wiederholt mit dem Gewicht, welches das gedruckte Wort auch eines verabschiedeten Ministers in den Augen deutscher Leser immer hat, im Jahre 1878, nachdem schon vor dreiunddreißig Jahren gerade durch die Untersuchungen der sächsischen Regierung selbst für alle Einsichtigen außer allem Zweifel steht, daß kein wahres Wort an diesen Insinuationen ist. Zudem ist es klar, auf wen diese Anschuldigungen zielen, auf den Führer der damaligen sächsischen Bewegung, der seit dreißig Jahren todt ist, auf Robert Blum.

Es erscheint daher gewiß gerechtfertigt, aus meiner in wenig Wochen (bei E. Keil) erscheinenden Biographie Robert Blum's diejenigen Abschnitte herauszuheben, welche die Leipziger Augustereignisse des Jahres 1845 betreffen, um zu zeigen, wie unrichtig die obigen Behauptungen des Herrn von Falkenstein sind. Sein Bild und seine Thätigkeit nach jenen Ereignissen werden von den Quellen freilich nicht in ungetrübter Schönheit zurückgestrahlt. Zunächst muß hier ein flüchtiger Umriß der damaligen politischen Lage in Sachsen gegeben werden.

Am 1. September 1843 war der tüchtigste, verdienstvollste und freisinnigste Minister, den Sachsen je besaßen, Bernhard von Lindenau, von seinem Amte in das Privatleben zurückgetreten. An seiner Stelle hatte der bisherige Justizminister von Rönneritz die Leitung des Ministeriums übernommen. Sein

*) S. 159.

Name an dieser Stelle bedeutete den Triumph der Reaktion. Das Ministerium hatte dieser seiner Bedeutung entsprechend gehandelt: die Presse wurde geknebelt, mißliebige Schriftsteller wurden mit Ausweisung, KonzeSSIONSENTZIEHUNG, Anklagen verfolgt; der Anspruch der II. Kammer des Landtags auf eine entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung war von dem jetzigen Premier verhöhnt worden, schon als dieser noch bloßer Justizminister war.

Durch nichts jedoch war das verhaßte Ministerium von Könneritz unpopulärer geworden, als durch seine Haltung gegenüber den Ultramontanen, den Deutschkatholiken und den Reformbestrebungen im protestantischen Lager.

Zunächst war die Klage über ultramontane und jesuitische Umtriebe im Lande schon seit dem Jahre 1831 auf jedem Landtage erhoben worden. Die Anträge, eine besondere katholische Fakultät zu begründen, und nur diejenigen Erlasse katholischer Behörden mit gesetzlicher Gültigkeit zu versehen, welche sich ausdrücklich auf das Placet des Staates berufen könnten, wurden schon unter Lindenau abgelehnt. Und auch stete Klagen des Landes und der Landtage über zunehmende Uebergriffe der katholischen Hierarchie waren schon unter Lindenau vernommen worden. Entrüstet beschloß die zweite Kammer, daß protestantische Soldaten nicht mehr zur Kniebeugung in der katholischen Hofkirche kommandirt werden sollten. In scharfer Rede geißelte der ehrwürdige Superintendent Großmann von Leipzig denselben Mißbrauch, die Härte der Regierung gegen seinen Amtsbruder in Penig, als dieser ultramontane Umtriebe ans Licht gezogen, das „auf Socken Einhergehen der hohen Behörden,“ wo es sich um Uebergriffe der katholischen Hierarchie handle „als wenn sie glaubte, einen Kranken oder Empfindlichen oder Reizbaren nicht im mindesten stören zu dürfen.“ Diese Klagen veranlaßten selbst den Prinzen Johann, für den Wegfall der Kniebeugung protestantischer Soldaten zu stimmen, „da die ersten protestantischen Geistlichen eine Beeinträchtigung ihrer Kirche darin fänden.“

Raum war indessen die Aufregung über diese Vorgänge im Schwinden begriffen, so erscholl plötzlich der Marmruf: „Jesuiten im Lande!“ Hinter dem Altar einer neuen Kirche in Annaberg fand man das bekannte jesuitische Wahrzeichen, die Kirche selbst wurde dem vornehmsten, jesuitischen Schutzpatron geweiht. In Brauna bei Camenz wurde ohne Wissen der Regierung eine Filiale der Pariser Erzbrüderschaft „vom unbefleckten Herzen Maria“ zur Bekehrung der Sünder errichtet. Eine Anzahl anderer gleichartiger Ueberhebungen der ultramontanen Geistlichkeit,*) verstärkte die ungeheure Gährung, welche diese Enthüllungen in der ganzen, namentlich in der protestantischen Bevölkerung hervorrief.

*) Zu vergl. Wiedermann, Sächs. Zustände, S. 309 fig. in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Unsere Gegenwart und Zukunft,“ 1846. Leipzig. Gustav Mayer.

Zum ersten Male verhielt sich die Regierung gegen alle Beschwerden, die aus diesem Anlaß an sie gerichtet wurden, rein ablehnend. Selbst als die Kreisdirektion zu Zwickau die Befürwortung der Vorstellungen übernahm, welche Rath und Stadtverordnete zu Annaberg wegen der dortigen Jesuitengeschichte an die Regierung richteten, erklärte die Regierung, daß dieser Vorfall keinen Anlaß zum Einschreiten gegen die betr. katholische Behörde biete!

In schroffem Gegensatz zu dieser Gunst gegen den Ultramontanismus stand die rauhe Behandlung, die das Ministerium Könneritz nun den Deutschkatholiken gedeihen ließ. Die Anerkennung einer besonderen Religionsgemeinde hatte die Regierung den Deutschkatholiken zwar auch bisher schon versagt. Sie hatte verboten, daß Kirchen und Gemeindegäuser den Deutschkatholiken zu deren Gottesdienste eingeräumt würden, und hatte den Predigern der Deutschkatholiken jede kirchliche Handlung verboten. Dagegen hatte die Regierung bisher klug durch die Finger gesehen, wenn diese dem Rechtsstandpunkt der Regierung entsprechenden Gebote übertreten wurden. Sie hatte geschehen lassen, daß kirchliche und bürgerliche Gemeinden ihre Räume den Deutschkatholiken zur Verfügung stellten; daß die Prediger deutsch-katholisch taufte, daß die protestantischen Pfarrer derartige Akte in die Kirchenbücher eintrugen, daß die deutsch-katholischen Wanderprediger überall, vor Glaubensgenossen wie vor Andersgläubigen Reden und Andachten hielten. Nun auf einmal wurde das Alles anders, in Allem das Gebot der Regierung auf's strengste durchgeführt. Die allgemeine Mißstimmung stieg daher um so bedenklicher, als der Rechtsstandpunkt der Regierung keineswegs unbestritten war und die aufgeklärten Protestanten des Landes überall dem Deutschkatholizismus des Landes begeistert zugejubelt, ihn nach Kräften unterstützt hatten.

Der letzte Zweifel über die kirchlichen Anschauungen der Regierung mußte aber fallen und der Trägste und Gleichgültigste auch im protestantischen Lager aus seiner Ruhe aufgerüttelt werden, als die Regierung durch ihre berufene Bekanntmachung vom 17. Juli 1845 erklärte „die Minister hielten sich durch ihren Eid verpflichtet, für Aufrechthaltung der auf die Augsburgerische Konfession gegründeten Kirche zu sorgen, die Einheit derselben zu wahren und dem Entstehen von Sekten in solcher vorzubeugen.“ Damit war nicht bloß, wie die Regierung zunächst beabsichtigte, jenen dissidentischen und zugleich halb politischen glaubenslosen Sekten-Bestrebungen der „protestantischen Lichtfreunde“ die zu Pfingsten in Röhren eine Versammlung vieler Tausende abgehalten, und dann in Schaaren Uhlig, Wislicenus und Anderen in Leipzig, Dresden und Zwickau und wo diese sonst in Sachsen sich zeigten, zu Füßen geseßen hatten, der Boden zu jeder weiteren, agitatorischen Thätigkeit entzogen. Nicht nur jede Versammlung und Rede, jeder Zweigverein und jedes Presseorgan dieser Rich-

tung konnte fortan einfach verboten werden, und wurde verboten, sondern die Juliordonnanz des Ministeriums Könneritz erklärte geradezu der damals auch in Sachsen herrschenden Richtung der protestantischen Kirche, der rationalistischen, den Krieg. Als ein Jahrzehnt vorher der Wunsch geäußert wurde, es möchte auch in Sachsen, wie in Preußen, die Union der lutherischen und reformirten Kirche vollzogen werden, durfte Großmann versichern, „dogmatisch und im Herzen sei die Schranke längst gefallen, und das Weitere möge man ruhig der Zeit überlassen.“ *) Als derselbe Großmann im Jahre 1844 versuchte, die Rosenmüller'sche Bekenntnißformel bei der Konfirmation durch das apostolische Glaubensbekenntniß zu ersetzen, stieß er bei einem Theil der Leipziger Geistlichkeit und in der Presse auf den heftigsten Widerstand. Namentlich machte Blum in den „Vaterlandsblättern“ auf das Gefährliche der Neuerung aufmerksam und die Bürgerschaft wurde lebhaft erregt. Gerade dieser Vorfall brachte Allen zum Bewußtsein, was eigentlich der lutherischen Kirche fehle, eine Umgestaltung ihres seit der Reformation unentwickelt gebliebenen Verfassungslebens, die Mitwirkung der Gemeindeglieder an der innern und äußern Entwicklung der Kirche. Eben in Folge dieser aufsteigenden Klarheit hatte man den Reformgedanken der Lichtfreunde sein Ohr geschenkt, und nun erklärte plötzlich das Ministerium, daß es den im Protestantismus erwachten freien Geist gewaltsam zurückdrängen wolle in die engen Fesseln eines starren Symbolglaubens, den Großmann schon vor einem Jahrzehnt für gefallen erachtete, den die große Mehrzahl der Bevölkerung und Geistlichkeit nicht mehr bekannte!

Die Gährung, welche diese Regierungsmaßregel hervorrief war ungeheuer. An vielen Orten wurden öffentliche Versammlungen abgehalten, Proteste an das Ministerium gerichtet, offen die Anklage erhoben, die Bekanntmachung vom 17. Juli sei verfassungswidrig, da sie die in der Verfassung allen Staatsbürgern gewährleistete Gewissensfreiheit verletze. Dieser Agitation hat auch Robert Blum seine Zeit und Kraft geliehen. Namentlich gaben die „Vaterlandsblätter“ die kluge Losung aus, die Regierung auf ihrem eigenen Gebiete zu bekämpfen, für sämmtliche Dissidenten die gesetzliche Anerkennung zu fordern und dadurch von selbst eine Aufhebung der Verordnungswillkür der Regierung zu erzielen. Infolge dessen reichten sämmtliche Dissidenten Sachsen's am 20. August 1845 ein weit umfassenderes Glaubensbekenntniß und Verfassungsstatut ein, als dasjenige der Deutschkatholiken gewesen war und baten um staatliche Prüfung desselben und um Anerkennung und Ertheilung kirchlicher Korporationsrechte.

Ehe jedoch dieser letzte Schritt der Dissidenten geschah, hatte schon das

*) F. Lathé, Sächs. Geschichte. 3. Band. S. 539.

bisherige Verhalten der Regierung, welche auch die allgemeine Entrüstung der Bevölkerung über die Juli-Bekanntmachung einfach ignorirte, zu einem furchtbaren Ausbruch des Volksunwillens geführt.

Seitdem das sächsische Regentenhaus, das solange der rühmlichste Vorkämpfer der deutschen Reformation gewesen, um der unseligen Krone Polen's willen, zum katholischen Glauben übergetreten war, machte das rege Mißtrauen des protestantischen Volkes stets den katholischen Hof in erster Linie verantwortlich für solche Mißgriffe der Regierung, hier namentlich für die Begünstigung der Jesuiten, die Unterdrückung der Deutsch-Katholiken. Unbegreiflicher Weise bezeichnete damals die öffentliche Stimme in erster Linie den Bruder des regierenden Königs Friedrich August, den Prinzen (und späteren König) Johann von Sachsen als Förderer der jesuitischen Umtriebe und als geheimes Mitglied des Ordens. Dieser Prinz hatte die reichste humanste Bildung genossen. Als ganz jungen Mann hatte Jean Paul ihn kennen gelernt und ihm begeistertes Lob gespendet. Seine literarischen Neigungen und Studien waren weltbekannt. Er führte sein Leben am liebsten zurückgezogen, seiner Familie, seinen Studien hingegeben. Bei dem geringen Altersunterschied, der zwischen ihm und dem regierenden, älteren Bruder bestand, dachte er kaum daran diesem jemals in der Regierung zu folgen. Von seinem ersten öffentlichen Auftreten an in der Sächsischen Ersten Kammer hatte er sich als scharfsinniger Jurist, als wohlwollender und aufgeklärter Menschenfreund erwiesen, der jeder schroffen Parteiäußerung abhold war. Seine Aeußerung bei Gelegenheit des Kniebeugungsstreites zu Gunsten der von den protestantischen Superintendenten verfochtenen Meinung ist schon oben erwähnt worden. Seine ganze spätere Thätigkeit als Prinz und als König hat niemals den Schatten eines Verdachtes dafür aufgenommen lassen, als sei er ein religiöser Fanatiker, zugeneigt kirchlichem Hader, thätig für eine streitbare, von Grund aus unsittliche Ordensgewalt. Aber wann wird jemals die Vernunft erfolgreich rechten mit vorgefaßten Meinungen des Volksglaubens? Genug, daß der Prinz im Jahre 1845 allgemein als Träger der ultramontanen Bestrebungen in Sachsen, als die festeste Stütze der reaktionären kirchlichen Politik der Regierung überhaupt galt. Es fehlte nur der äußere Anlaß, um dieser Mißstimmung in grellen Dissonanzen Ausdruck zu verschaffen. Dieser Anlaß sollte sich leider finden. *)

*) Die von mir über die Leipziger Augustereignisse benutzten Quellen sind: die Sächs. Landtagsmittheilungen von 1845/46. — Das Leipziger Tageblatt vom 14. August 1845 an (Leipziger Rathsbibliothek). — Eduard Hermsdorf, Mittheilungen aus den Plenarverhandlungen der Stadtverordneten zu Leipzig, 2. Band, 2. Heft, Jahrgang 1845. Leipzig, Festsche Buchhandlung, 1846, S. 38 flg. — Biedermann, Sächs. Zustände a. a. D. S. 338—351. — Deutsche Allgemeine Zeitung, 1845 vom 14. August an. — Dr. Carl Krause, der 12. 13. 14. und 15. August 1845 in Leipzig, Leipzig, Hoffsch,

Prinz Johann war General-Kommandant der Kommunalgarden des Königreichs Sachsen. In dieser Eigenschaft kam der Prinz am 12. August Nachmittags nach Leipzig, stieg im Hôtel de Prusse ab und begab sich sofort nach dem Exerzierplatz bei Gohlis zur Abnahme der Revue über die Kommunalgarden. Sein Gruß wurde von den Mannschaften nur lau erwiedert. Die Uebungen der Bürgerwehr selbst dagegen wurden zur Zufriedenheit des Prinzen ausgeführt; das Verhalten der Truppen bis zur Beendigung der Revue war tadelfrei. In das am Schlusse derselben vom Kommandanten Dr. Haase ausgebrachte Hoch auf den Prinzen wurde abermals nur matt und lau eingestimmt und die Musik fiel in den Tusch nicht ein, weil sie über dem Schreien und Pfeifen der Menge, welche sich um die Truppe drängte, das Hoch der Garde nicht hörte und den Kommandanten nicht sah. Diesen ärgerlichen Zufall legte die skandalsüchtige Menge als absichtliche Demonstration gegen den Prinzen aus und steigerte ihr lärmendes und feindselig-höhnendes Pfeifen und Schreien, bis der Prinz mit seiner Suite in die Stadt nach der Kaserne der Pleißenburg ritt. Auf dem Wege dahin umdrängten Straßenbuben den Prinzen; viele Neugierige folgten ihm, als er kurze Zeit nachher mit seiner Suite zu Fuß von der Kaserne nach seinem Hôtel sich begab. Irgend ein Exzeß fand dabei nicht statt. *)

Während der Prinz in dem Hauptgebäude des Hôtel's, das nach dem Hofplatz und den Promenaden Ausblick gewährt, in der ersten Etage die Spitzen der Behörden um sich versammelte und sich wiederholt lobend über Leistung und Haltung der Kommunalgarde aussprach, hatten sich, wie gewöhnlich, Neugierige vor dem Hôtel versammelt. Heimkehrende Arbeiter kamen hinzu. Doch war die Zahl der Menge nicht bedeutend. Vereinzelt Pfeifen und Schreien hörte man aus der Menge, die sich unruhig und bewegt zeigte. Vor dem Hôtel stand ein Doppelposten der Schützen.

Kurz vor 9 Uhr Abends setzte sich der Prinz mit den Spitzen der Behörden im Hofsaal (Gartensalon) des Hôtel's zur Tafel. Dieser Saal läuft parallel mit dem Hauptgebäude und ist von diesem durch einen Hof von etwa dreißig Meter Tiefe getrennt. Man hörte hier anfänglich nichts mehr von

1845. — Die Opfer des zwölften August, Leipzig, Bönick, 1845. — Die Leipziger Augustnacht (12. August 1845) und die Verhandlungen der gegenwärtigen sächsischen Ständeversammlung über dieselbe, nebst dem Deputationsberichte der 2. Kammer, allen Aktenstücken und einem Situationsplan. Leipzig, Bönick, 1846. — Bekanntmachung des Königl. Sächs. Ministeriums des Innern, das Ergebnis der kommissarischen Erörterungen über die am 12. August 1845 in Leipzig stattgefundenen Ereignisse betreffend. Nebst Beilagen. Mit höherer Erlaubnis. Nebst Situationsplan. Leipzig, B. G. Teubner 1845.

*) Bei Darstellung der Ereignisse vom 12. August folge ich nur den offiziellen Berichten.

dem Geräusch auf dem Plage. Vor viertel zehn Uhr Nachts erschien der große Zapfenstreich der Kommunalgarde vor dem Hôtel mit einem Theil der Wachmannschaft und mit diesem eine große, heftig bewegte Volksmenge, welche so laut schrie, pfiff und tobte, daß man die Musik fast nicht hören konnte. Nach wenigen Minuten schon zog die Musik, auf Anweisung des Kommandanten Dr. Haase, ab. Man glaubte, die unruhige Menge werde sich mit der Musik verziehen. Aber man irrte. Die Menge blieb auf dem Kopfplatz und ihre Aufregung wuchs immer mehr. Rufe: „Es lebe Ronge, Czerzki! Nieder mit den Jesuiten!“ wurden laut. Plötzlich stimmte die gesammte Menge, die Kopf an Kopf vom Hôtel bis in die Promenaden, die sogenannte Lerchenallee hinstand, das ernste Trost- und Schlachtlied der Reformation an: „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Alle Strophen des Liedes wurden gesungen. Dann folgten andre Lieder: „Ein freies Leben führen wir“, „Gute Nacht, gute Nacht“ u. s. w., gewöhnliche Gassenhauer. Gelächter, Toben, Schreien, Pfeifen, gemeine Schimpfworte, die offenbar dem Prinzen galten, füllten die Kunstpausen aus.

Es war halb zehn Uhr geworden; der Prinz hatte die Tafel aufgehoben und unterhielt sich im Gartensalon mit seinen Gästen. Das Geschrei vom Plage war nun auch im Gartensalon hörbar. Der Prinz fragte einen der Anwesenden: „Was ist das?“ worauf dieser mit traurigem Byzantinismus erwiderte: „Es wird ein Bivat sein, das man Ew. Mgl. Hoheit bringt, ein Hurrah.“*)

Schon bei Tafel hatten einige Bataillonskommandanten der Kommunalgarde, Dr. Osterloh und von Canig, den Kommandanten Dr. Haase durch Zeichen darauf aufmerksam gemacht, daß es wohl nöthig sei, Generalmarsch schlagen zu lassen, um den Platz durch die Kommunalgarde zu säubern. Die Herren wiederholten diese Vorstellung nach Aufhebung der Tafel nachdrücklich, da unterdessen der Tumult vor dem Hôtel einen wesentlich ruchloseren Charakter angenommen hatte. Der Böbel nämlich, des Singens und Brüllens müde, und keineswegs gewillt, in der milden Augustnacht schon nach Hause zu gehen, hatte Massen von Steinen nach der vorderen Fensterfront des Hôtels geschleudert. Durch einen dieser Steine ward sogar aus dem Gitter des Balkons der ersten Etage ein Stück Eisen von drei Viertel Ellen Länge herausgeschlagen. Mehrere Steine flogen in die Hausflur des Hauptgebäudes und selbst bis in den hinter demselben gelegenen Hof. Doch fand weder gegen den Doppelposten vor dem Hôtel, noch gegen die Chainen der Polizeimannschaften, die vor dem

*) Offizielle Bekanntmachung des Ministeriums (letzte der S. 52. 53. namhaft gemachte Schriften) S. 16.

Hôtel noch einen kleinen Platz frei hielt, irgend ein persönlicher Angriff statt. Wenn irgend einer der bei dem Prinzen versammelten Würdenträger eine Ansprache an die erregte Menge gehalten hätte, so wäre gewiß weiteres Unheil vermieden, der bei weitem größte, blos aus neugierigen Zuschauern bestehende Theil der versammelten Menge zum Nachhausegehen bewogen worden. Dazu fehlte es aber allen Anwesenden, und nicht am wenigsten den königlichen Beamten, an persönlichem Muth. Der Kommandant der Kommunalgarde, Dr. Haase, hatte nicht einmal den Muth, Generalmarsch schlagen zu lassen. Auf die Vorstellungen seiner Offiziere, ferner des Regierungsrathes Ackermann von der Kreisdirektion und der Offiziere der Garnison, entschloß er sich vielmehr nach langem Zaudern endlich nur dazu, den Hauptmann Dr. med. Heyner nach der Hauptwache auf den Raschmarkt zu entsenden, um diese herbeizuholen. Es war dies kurz nach halb zehn Uhr. Dr. Heyner seinerseits getraute sich Anfangs nicht durch die Menge über den Roßplatz und verlor kostbare Minuten um den Schlüssel zur Gartenthüre zu finden. Als dies nicht gelang, eilte er zum Hauptthor des Hôtels hinaus, verkündete mit seiner überaus kräftigen Stimme, daß er die Hauptwache hole und schritt in voller Uniform unbehelligt durch die Menge. Beweis genug, daß von wirklich gefährlichen Absichten und vollends von einem planmäßigen Vorhaben der Massen gegen die Sicherheit und das Leben des Prinzen gar keine Rede sein konnte.

Gleichwohl wartete man im Hôtel keineswegs die Rückkehr des Dr. Heyner ab. Der Weg nach dem Raschmarke und zurück konnte frühestens in fünfzehn Minuten zurückgelegt werden. Aber schon zehn Minuten, nachdem der Befehl zur Herbeiholung der Wachmannschaft an Dr. Heyner ertheilt worden war, erhielt der Oberstlieutenant von Süßmilch auf Andringen des Regierungsrathes Ackermann, und ohne, daß die anwesenden Vertreter der Gemeinde, denen zunächst die Bestimmung über die zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung anzuwendenden Mittel obgelegen hätte, auch nur befragt worden wären, durch den Obersten von Buttlar den Befehl, ein Bataillon Schützen aus der Kaserne herbeizuholen. Dieser Schritt ist nur dann vollkommen erklärlich, wenn man die Kommunalgarde überhaupt nicht zur Wiederherstellung der Ordnung verwenden wollte, wie auch später der Kriegsminister v. Rostiz-Wallwitz offen vor der zweiten Kammer eingestand!*) Diese Absicht wurde auch sofort klar durch die Behandlung, welche die Kommunalgarde nun erfuhr. Fünf Minuten nach zehn Uhr treffen die Schützen unter Führung Süßmilch's — den die Menge gleichfalls in voller Uniform unbehelligt nach der Kaserne zu hatte passiren lassen — im Sturmschritt ein und stellten sich haufenförmig

*) Landtagsmittheilungen über die Sitzung der 2. Kammer am 14. Mai 1846.

vor dem Hôtel auf. Zwei Minuten später trifft die Hauptwache der Kommunalgarde unter Dr. Heyner, über vierzig Mann stark, ein und wird von den Offizieren der Schützen verächtlich bei Seite geschoben, und Gewehr bei Fuß außer Dienst unter den Akazien des benachbarten „Kurprinzen“ aufgestellt, die Front in der Verlängerung des Schrötergäßchens, fast im rechten Winkel zur Stellung der Schützen. Oberstleutnant von Süßmilch ruft dem Hauptmann Dr. Heyner gebietend zu: „Sie sind nicht mehr nöthig, gehen Sie zurück. Stellen Sie sich aus der Schußlinie, stellen Sie sich hierher.“ Mehrere Gardisten haben später zu Protokoll erklärt, daß Oberst von Buttlar auch geäußert habe: „Es wird geschossen werden, hier können Sie nicht stehen bleiben“*); von Buttlar hat diese Aeußerung in Abrede gestellt. Jedenfalls ist die Kommunalgarde abichtlich zur Zerstreung der Menge nicht verwendet und in der ungebührlichsten Weise zur Rolle müßigen Zuschauers der nun folgenden schweren Katastrophe verurtheilt worden. Die Verwendung von Militär, bevor die Kommunalgarde zur Herstellung der Ruhe wirklich verwendet worden, war geradezu ungesetzlich.

In wenig Minuten hatten die Schützen, Gewehr in Arm, ohne Anwendung des Bayonettes, den ganzen Platz gesäubert. Die ganze große Masse war in die enge Verchenallee und den dahinter laufenden Fahrweg zurückgewichen und hier zusammengedrängt und strömte ab, so schnell das im dichten Gewühl bei dem engen Raum anging. Die Schützen wichen nun wieder in ihre vorige Stellung zurück. Der Platz blieb frei. Nur einige verwegene Buben, nach allen Berichten blutjunge Menschen, übersprangen die Barrièren der Allee, liefen auf das Militär zu, schimpften und warfen mit Steinen. Deshalb wurde, unter dem Borantritt der Polizeimannschaft, der Lieutenant Bollborn mit einem Peloton Schützen beordert bei Thaer's Denkmal in die Verchenallee einzurücken und die Menge aus dieser zu vertreiben. Er drang da in der linken Flanke der Masse ein, und auch hier wich diese, von einzelnen Steinwürfen Nichtswürdiger abgesehen, widerstandslos zurück, wie sämtliche abgehörte Polizeimannschaften bekunden. Wegen des dichten Gedränges konnten die Menschen nicht schneller weichen. Jedenfalls war nun längst jeder Schatten von Besorgniß für die Sicherheit des Prinzen und seiner Leute, namentlich auch der Truppe, zerstreut.

Da krachen mit einem Mal zahlreiche Schüsse durch die stille Nacht; von Süßmilch und Lieutenant von Abendroth lassen vom Hôtel her über den Platz in die Front der abströmenden Menge feuern, Lieutenant Bollborn läßt seine Leute in Flanke und Rücken der Massen Kottenseuer geben. Nach Versiche-

*) Offizieller Bericht S. 29.

zung dieser drei Offiziere und einiger ihnen nahe Stehender war dem Schießen eine Aufforderung an die Menge zum Auseinandergehen vorangegangen. Sehr viele Andere aber, die dicht bei den genannten Offizieren standen, haben von dieser Aufforderung nichts vernommen. Von der Menge, an die sie gerichtet gewesen sein soll, hat jedenfalls nicht ein Einziger diese Aufforderung hören können.

Die Wirkung des Feuers war furchtbar. Auf dem Koßplatz, zu dessen Säuberung das Militär lediglich herbeigeeilt war, lag nur ein einziger Erschossener — der Polizeidiener Arland. In Erfüllung seiner Pflicht hatte ihn die im Namen der Ordnung entsendete Kugel hingerafft. Alle übrigen Todten und Verwundeten waren in den Promenaden und sogar am Eingang der Universitätsstraße — etwa 3 Minuten vom Koßplatz entfernt — von dem mörderischen Blei getroffen worden. Die Meisten hatten die Todeswunde im Rücken, zum Beweise dafür, daß sie auf dem Nachhausewege, unschuldig, getödtet worden waren. Am Arm seiner Braut fiel der Postsekretair Priem, nahe bei ihm der Postsekretair Sehn; wenige Schritte von seiner eigenen Wohnung der bejahrte Privatgelehrte Nordmann; zwei gesetzte Männer, der Markthelfer Kleeburg und der Schriftsetzer Müller, und ein vielversprechender Sünling aus gutem Bürgerhause, der Handlungskommis Freygang, lagen todt in ihrem Blute. Die Verwundeten füllten die Krankenhäuser der Stadt.*) Es war halb elf Uhr Nachts; seit dem Erscheinen des Militärs waren kaum zehn Minuten verflossen!**)

Die Aufregung, welche die Kunde dieses grauenvollen Vorfalles in der Stadt erzeugte, war ungeheuer. Das Entsetzen und die gerechteste Entrüstung Tausender begleitete die Bahren der Erschossenen und Verwundeten.

Am bezeichnendsten für das Urtheil der Zeitgenossen über die That, ist die Darstellung der gelesesten und maßvollsten politischen Zeitschrift jener Tage. „Die Grenzboten“ schrieben: „Ein plötzliches Kommando befahl Feuer!“ Die Schützen schossen unter die promenirende Menge! Keine Aufforderung, keine direkte Drohung hatte die zum allergrößten Theile aus Neugierigen, darunter Weiber und Kinder, bestehende Masse ahnen lassen, daß zu diesem fürchterlichen, alleräußersten, nur in Momenten eines Bürgerkrieges oder einer Revolution zu entschuldigenden Mittel gegriffen werden könnte. Dieses bezeugen Hunderte von Zuschauern mit dem heiligsten Eide. Kein Anstürmen, keine Beleidigung eines Soldaten hatte dieses unheilvolle Kommando nöthig gemacht. Ja selbst im Falle eines Vordringens war das in Reih und

*) Diese Details sind dem Leipziger Tageblatt vom 14. August 1845 an entnommen.

**) Offizieller Bericht, Anlage C (Zeitberechnung der Ereignisse des 12. August).
Grenzboten IV. 1878.

Glied stehende, mit Bayonetten und Munition versehene Militär dem gänzlich unbewaffneten, ungeordneten, führerlosen Haufen unendlich überlegen.“

Die Studenten erbrachen den Fechtboden und rotteten sich zusammen, um die Schützen und deren Kaserne anzugreifen. Ihnen und Hunderten Gleichgesinnter tritt die Kommunalgarde entgegen, die endlich um Mitternacht durch Generalmarsch unter die Waffen gerufen wird, und ruhig und mühelos, ohne Waffengewalt, die von neuem und in weit gefährlicherer Stimmung auf dem Roßplatz sich sammelnde Menge zerstreut. Auch dahin war sie mit Hohn entsendet worden. Als die Garde verlangte, selbst die Wache vor dem Hôtel des Prinzen zu übernehmen, erwiderte Oberst von Buttlar: „daß er unter keinen Verhältnissen seinen Platz verändere, und so lange S. Kgl. Hoheit im Orte wären, das Militär von seinem Stande nicht abgehen lassen werde, auch daß er von Niemandem, selbst nicht von S. Kgl. Hoheit, Befehle annehmen könne, übrigens für die Kommunalgarde, wenn sie, wie ihr zustehe, Exzedenten arrestiren wolle, Gelegenheit genug zum Einschreiten sich darbiete.“*)

Von Verwünschungen und Steinwürfen verfolgt, von reitender Kommunalgarde aus der Stadt geleitet, enteilte am Morgen des 13. August auf Seitenwegen, der an dem Gemetzel völlig schuldlose Prinz. Er hatte keine Ahnung davon gehabt, welche Katastrophe der Uebereifer seiner Getreuen vorbereite, bis das Entsetzliche geschehen war. Und dennoch glaubte am Morgen des 13. August ganz Leipzig, der Prinz sei der Urheber des Feuerns gewesen. Ja, nicht ein Einziger von allen Denen, die diesem traurigen Gerücht hätten entgegentreten können, die mit dem Prinzen zu Tische gegessen, die mit ihm gesprochen bis zur Katastrophe und bezeugen konnten, daß er durch das Feuern auf's Höchste überrascht und bestürzt gewesen, nicht Einer von ihnen, außer dem mannhaften Rektor der Universität, dem Domherrn Dr. Günther, hatte den Muth, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Hans Blum.

Rückblicke auf den orientalischen Krieg 1877—1878.

von Ld.

I.

Das Vorspiel des Krieges und die Heere der Kriegführenden.

Im Sommer 1875 hatte eine Steuereintreibung in der Herzegowina Unruhen zum Ausbruch gebracht, die sich rasch weiter verbreiteten, auch auf Bosnien ausdehnten und bald in einen völlig politischen Aufstand der griechisch-

*) Ebenda, S. 43.